

ter Lesch seine Ausführungen zu einer hermeneutischen Sozialethik mit der Anerkennungstheorie Paul Ricoeurs verbindet. Gerhard Kruijff kommt ohne weitere Referenzen aus, thematisiert in seinem Beitrag aber aus moraltheoretischer Perspektive die Frage, ob die Kategorie der Anerkennung als fundamentaler und übergreifender Moralbegriff formuliert werden kann (303–321). Der theologische Anerkennungsbegriff, den Wolfgang Vögele in seiner Abhandlung (191–222) mit Blick auf die Toleranz zwischen den Religionen verwendet, ist in diesem Zusammenhang nur konsequent. Aber gerade im Kontext einer theologischen Vergewisserung des Anerkennungsbegriffs lässt sich fragen, ob dieser nicht noch viel mehr Potenzial mit sich brächte, wenn er mit den genuin theologischen Begriffen der Rechtfertigung und Gnade in einen Zusammenhang gestellt werden würde.

Die Diskussion des Anerkennungsbegriffs in den sozialphilosophischen Überlegungen von Nancy Fraser, Axel Honneth und auch Jürgen Habermas tauchen bei den Autorinnen und Autoren dagegen überhaupt nicht auf. Dabei haben doch gerade Nancy Fraser und Axel Honneth verdeutlicht, dass der Anerkennungsbegriff für die Analyse von Kämpfen um Identität und Differenz von zentraler Bedeutung ist. Schließlich rechnen an Georg Wilhelm Friedrich Hegel anschließende Theorieansätze mit der Wirklichkeit der gesellschaftlichen Konflikte und machen genau diese Anerkennungskämpfe zum Thema. Insgesamt mangelt es dem Bd. letztlich an der Bestimmtheit des Anerkennungsbegriffs. Somit können die virulenten Anerkennungskämpfe der modernen Gesellschaft mit ihren unterschiedlichen Facetten und Ebenen dann auch nicht angemessen in den Blick genommen werden. Mehr Anstrengung bei der begrifflichen Auseinandersetzung und eine konsequente Übertragung der begrifflichen Klärung auf die unterschiedlichen Anwendungskontexte hätten im Ergebnis zu einer produktiveren Darstellung geführt.

A. BOHMEYER

WILSON, EDWARD O., *The Creation. An Appeal to Save Life on Earth*. New York/London: Norton & Company 2006. 175 S., ISBN 978-0-39306217-1.

Es ist nun über 30 Jahre her, dass Edward O. Wilson (= W.) mit seinem monumentalen Werk *Sociobiology: A New Synthesis* [1975] den Grundstein für das gelegt hat, was uns heute unter dem Schlagwort von der Evolutionären Psychologie begegnet. Die grundlegende Idee dieser genuin scientistischen Bewegung besteht darin, Gesellschaften mit Populationen gleichzusetzen, um so die beiden fundamentalen Gesetze der Biologie zur Anwendung zu bringen: (1) Alle bekannten biologischen Eigenschaften unterliegen den Gesetzen der Physik und Chemie. (2) Alle biologischen Prozesse und alle Differenzen zwischen Arten sind das Resultat natürlicher Selektion. Religion bildet dabei keine Ausnahme, ebenso wenig die Ethik.

W. hat aber von Anfang an deutlich gemacht, dass die biologische Reduktion der Ethik uns nicht davon entlasten wird, wichtige Entscheidungen ethischer Art zu treffen. Das Wechselspiel von Biologie und Ethik bringt er in *On Human Nature* [1978] wie folgt auf den Punkt: Das biologische Verstehen entlastet uns nicht von den Bürden der Ethik. Ethik sollte aber durch die Erkenntnisse der Biologie fundiert sein. Wenn nämlich die Ethik eine kognitive Leistung des Menschen und das Gehirn als Produkt natürlicher Produktion das Subjekt dieser Leistungen ist, dann verhelfen uns die Erkenntnisse der Naturgeschichte des Gehirns dazu, die sich häufig widersprechenden ethischen Präferenzen in den evolutionären Kontext zu stellen und so für anstehende Entscheidungen fruchtbar zu machen. Die Kontextualisierung entlastet aber nicht davon, letztendlich eine Selektion treffen zu müssen, weil sich eben nicht alle Präferenzen miteinander vertragen wollen.

Es ist leicht zu sehen, dass W. nicht gerade der prominenteste Gesprächspartner für Theologen ist. Was immer man jedoch von dem ganzen Projekt der Evolutionären Psychologie in ihrer atheistischen Ausrichtung halten mag: Mit seiner Wortmeldung zur Bewahrung der Schöpfung hat sich Wilson als ein Gesprächspartner der christlichen Theologie angeboten. Über fünf Kap. hinweg wird ein äußerst leserliches und unterhaltendes Plädoyer für die Bewahrung der Schöpfung entfaltet. Die Rede von der Schöpfung ist natürlich rhetorisch und soll W.s Gesprächsbereitschaft signalisieren. Er spricht

von Schöpfung, meint aber Natur. Theologen sind eingeladen, ihre Argumente vorzulegen (8), mit denen der dringende Mentalitätswandel erreicht werden kann, der sich wohl nicht ohne die Kollaboration von Religion und Naturwissenschaft erreichen lässt: „Because religion and science are the two most powerful forces in the world today, including especially the United States. If religion and science could be united on the common ground of biological conservation, the problem would soon be solved“ (5). Ein Mentalitätswandel ist nötig, steht die Natur doch vor einem Kollaps, bedroht damit die Artenvielfalt und dadurch imminently die biologische Nische des Menschen. Es gibt keine Alternative zur Bewahrung der Schöpfung, wenn der Mensch sich seine biologische Nische erhalten will. Und dies sollte er aus zwei Gründen (26–36): (1) Der Mensch kann nicht ohne seine natürliche Nische existieren. (2) Eine biotechnische Anpassung des Menschen an eine zunehmend unbewohnbare Natur ist zu riskant. Warum der Menschheit am Überleben gelegen sein sollte, wird als selbstverständlich vorausgesetzt.

W.s Argument ist anthropozentrisch, nicht theozentrisch. So wird die Natur als das definiert, was ohne den Menschen auf dem Planeten Erde für sich bestehen kann (15). Umweltschäden sind jene Veränderungen „that alters our surroundings in a direction contrary to humanity's inborn physical and emotional needs“ (27). Eine Erhaltung der Schöpfung im Sinne eines absoluten Konservatismus lehnt er ab (35), kann er sich doch durchaus vorstellen, dass der Niedergang einiger Arten dem Menschen nur gut tut. Es geht also um den Menschen der endlich realisieren sollte, dass er trotz seiner steten Versuche einer Emanzipation von der Natur ohne die Natur nicht sein kann (13).

W.s Beitrag zur anhaltenden Diskussion um das Verhältnis von Mensch und Natur ist erfrischend: Dies nicht zuletzt deswegen, weil es trotz aller fundamentalen Differenzen zwischen Naturwissenschaft und Religion zum Dialog zwischen christlicher Theologie und den methodischen Atheisten der Naturwissenschaft einlädt. Das Buch spricht eine andere Sprache als der militante Atheismus eines Richard Dawkins und gestattet damit das Eingeständnis, dass die christliche Theologie – trotz der angeblich ungerechtfertigten andersartigen Perspektive auf die Welt – Argumente bereithält, um rational zu handeln. Die Schöpfungstheologie der letzten 20 Jahre eignet sich wohl in ausgezeichneter Weise dazu, den Dialog fortzuführen.

Man kann sich natürlich fragen, ob es Sinn macht, jemanden zum Dialog einzuladen, dem man nachzuweisen können glaubt, dass seine Argumente der Märchenwelt entstammen. So kommt natürlich der Verdacht auf, dass W. die Religionen einfach gerne als PR-Agentur anstellen möchte, um die Argumente der Naturwissenschaften besser zu verkaufen. Es könnte auch Verwunderung darüber aufkommen, wie ein strikter Naturalist überhaupt auf die Idee kommt, an die Kraft des Arguments zu glauben. So etwas wie Normativität lässt sich schwer verorten in einer dem strikten Naturalismus impliziten determinierten Welt. Normative Fragen müssen deskriptive Fragen sein. W.s Feststellung stimmt wohl, dass Religionen wahrlich etwas genuin Menschliches ist, das den soziobiologischen Ansatz vor einige Herausforderungen stellt. Man sollte aber nicht annehmen, dass er zu der Einsicht gefunden hätte, dass es um den strikten Naturalismus dann doch eher schlecht bestellt ist dieser Tage – gerade angesichts von so etwas wie Ethik. Diese Einsicht hätte seinem Plädoyer aber nur dienlich sein können, hat doch die Religion dann wirklich etwas beizutragen, was dem Blick auf die Natur dann doch so einfach nicht zu entlocken ist: Respekt. Das ist mehr als nur emotionale Erregung angesichts der Erhabenheit der Natur. Eine kritische Sichtung von W.s Argument wird daher vor allem beim strikten Naturalismus ansetzen. Die Mehrheit der Philosophen scheint längst weit weg zu sein von solch einer Position und sich vornehmlich im Bereich des moderaten Naturalismus zu etablieren.

Die Monographie scheint mir am ehesten für das theologische Grundstudium geeignet. Sie liefert in leicht verständlicher Sprache eine Hinführung zum Selbstverständnis der Biologie und zum biologischen Verständnis der Natur. Es wird klar benannt, wo aus der Sicht eines strikten Naturalismus die Differenzen zwischen christlichem Theismus und Naturwissenschaft liegen sollen. Zudem lässt das Buch sich aufgrund seiner exakten Struktur selektiv zur Lektüre aufgeben. Mit dem ersten Teil ruft W. zur Erhaltung der Schöpfung in Kollaboration von Religion und Naturwissenschaft auf. Als zentrales Problem der gegenwärtigen Missachtung der Schöpfung macht er aus, dass der Mensch sich

von der Natur emanzipieren will. Dem folgt die angegebene Definition von Natur, um dann die oben dargelegten Argumente auszuführen, warum dem Menschen an einer Erhaltung der Natur gelegen sein muss. Das anschließende Kap. illustriert die konstatierten Naturschäden infolge der Globalisierung.

Der erste Teil endet mit Überlegungen zum Platz der menschlichen Natur, die gänzlich von der Naturgeschichte her verstanden wird. W. erklärt, warum Menschen Häuser auf einem Hügel bevorzugen, mit Blick auf eine Gegend von verstreut angeordneten Büschen und Sträuchern, in der Nähe von Wasser: „Supported by considerable evidence from the fossil record, this interpretation holds that human beings today still choose the habitats resembling those in which our species evolved in Africa during millions of years of prehistory“ (66). Wir würden also auch heute noch mit Vorliebe in der Savanne leben. So lässt sich dafür werben, die Natur des Menschen als „hereditary rules of mental development“ (64) zu verstehen. Der zweite Teil fokussiert die anhaltende ökologische Katastrophe als das Ergebnis menschlichen Handelns und macht deutlich, dass es keine Alternative zu sofortigem Umdenken gibt. Der Verlust der Artenvielfalt lässt sich weder mit dem wünschenswerten ökologischen Effekt für den Menschen durch die Verlagerung in den geschützten Bereich des Zoos noch durch das Einfrieren von DNA kompensieren, um ein Umdenken zu vertagen. Der dritte Teil definiert die Biologie als die Wissenschaft von der Natur, benennt die oben erwähnten fundamentalen Gesetze der Biologie, zeigt an, wie wenig wir eigentlich nach wir vor über die vielen Arten auf der Erde wissen, und schließt mit Empfehlungen dafür, wie man Biologie studieren und unterrichten sollte, um sicherzustellen, dass es auch in Zukunft noch genügend Naturfreunde gibt. Der fünfte und abschließende Teil unterstreicht in einem Schlusswort die Notwendigkeit der Allianz von Religion und Naturwissenschaft – jedoch nicht, ohne es zu versäumen, das *Intelligent Design*-Argument für die Existenz Gottes als unsinnig zu erweisen. W. bleibt sich durch das Buch hindurch treu.

In dem die Lektüre begleitenden Seminar oder der Vorlesung können dann Missverständnisse und Probleme angesprochen werden – so etwa die Behauptung, dass nach christlicher Auffassung Gott die Schöpfung in einem einzigen Akt bewerkstelligt hat (61), oder die kontinuierliche Entgegensetzung von Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie (27, 61, 166). Das Buch macht es einem leicht, Studenten den Problemhorizont vor Augen zu führen, dass der Mensch zur Natur gehört, aber sich auch nicht so einfach in sie einfügen will.

J. H. Y. FEHIGE

2. Biblische, Historische und Systematische Theologie

BRÄULIK, GEORG, *Das Deuteronomium* (Österreichische biblische Studien; Band 23). Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 2003. 378 S., ISBN 3-631-51018-7.

Georg Bräuliks inzwischen vierter Sammelbd. mit Aufsätzen zum Deuteronomium fasst Studien zusammen, in denen speziell die Methoden der Deuteronomiumsexegese zur Sprache kommen. Genauer: In den bei unterschiedlichen Gelegenheiten entstandenen Beiträgen spiegelt sich die Vielfalt der Erschließungsmethoden des Deuteronomiums wider. Es handelt sich um Früchte konkreter Arbeit, nicht um eine (theoretische) Methodenreflexion.

„Deuteronomium 1–4 als Sprechakt (2002)“. Bräulik (= B.) wendet die Sprechakttheorie auf einen biblischen Großtext an, die erste Moserede (Dtn 1–4). Strikt an der Endtextebene orientiert, bestimmt er den Sprechakt der Gesamtrede durch Untersuchung des Verbalgerüsts von 4, 1–40. Die Konzentration auf das vierte Kap. ist dadurch begründet, dass die erste Moserede in 4, 1 ihre eigentliche Aussage erreicht. Das in den ersten drei Kap. des Dtn gebotene Geschichtsresümee begründet und legitimiert, was Mose dann in Dtn 4 sagt. Mose „lehrt“ dort Israel den Willen Gottes, wobei durch die parallel zu „lehren“ (לָמַד) gebrauchten Verben (insbes. „verpflichten“, צוּרָה pi.) die Konnotation von juristisch Verpflichtendem mitklingt. „Es handelt sich also um eine Belehrung mit Rechtsfolgen. Weil diese Rechtsbelehrung den Belehrteten in eine ganz be-